Gloria Kupsch
Matrikelnummer: 1274100

Schriftlicher Teil zur künstlerischen Bachelorarbeit mit dem Titel

allein, zuhaus.

Universität für Angewandte Kunst Wien,
Institut Sprachkunst,
Univ. Prof. Ferdinand Schmatz

Bachelor of Arts
Sommersemester 2016

Rolf.

Rolf arbeitet seit drei Jahren in der privaten Speditionsfirma Specht. Vorher führte Rolf den Bockwurststand bei Shell in der Prinzenstraße, doch die Kunden wurden weniger. Bockwurst konnte nicht mit Vietnamesischen Tagesgerichten mithalten. Das berufstätige Berlin-Mitte löffelte nur noch Rohkostsalathauben mit warmem Reisunterbau. Auch musste er an Caroline und seine Töchter denken. Seine Mädels hatten Hunger, brauchten eine schöne Wohnung, Anziehsachen und all das monatlich. Was kleine und große Frauen an verschiedener Kleidung brauchten, hatte Rolf vorher so nicht gedacht. Mit Hose und Hemd war man angezogen. Wenn es kalt wurde, zog man noch ne Jacke drüber – je nachdem.

Aber für Frauen gab es Sparten an Kleidung, es gab Anlässe und Gelegenheiten und Stile und Do's and Dont's. Letztere seitenweise in dünnen Magazinen mit pinkem Layout, die er manchmal neben der Toilette fand und durchblätterte. Es gab praktische und schöne Sachen, für zu Hause und zum Rausgehen. Es gab Accessoires und Schmuck, es gab Taschen und Rucksäcke.

Seit die Zwillinge ihre Haare über den Hintern wachsen ließen, musste Rolf einmal die Woche den Badewannensyphon entstopfen. Er fand an den komischsten Plätzen Haarnadeln. Sie waren überall. Fielen aus Taschen, steckten in der Schüsselschlüssel im Flur, sie hingen an Mänteln und lagen auf dem Boden. Beim abendlichen Zähneputzen entdeckte Rolf oft mehrere am Waschbeckenrand. Wie ein umgekippter Zaun umgrenzten sie den Wasserhahn**,** büschelten schwarze Linien auf die Keramik. Die Frauen hatten weiches Haar. Waren duftende Shampoofrüchte, die sich bei starker Gestik durch die Luft warfen, doch Haare waren ein Thema.

Wenn allein im Haus, suchte und fand er Spuren überall. Das Haus und die Frauen schienen sich nestartig ineinanderzuschieben. Die wenigen, die er selbst hinterließ, sahen anders aus und mochten nicht ins Bild passen. Einmal hatte er nach dem Rasieren die Stoppeln im Waschbecken in Form eines Hundes gelegt. Doch Caro hatte das Bad betreten. Um seinen Hund weder vor sich noch ihr erklären zu müssen, pustete er mit vollen Backen ins Becken, der Hund verschwand, die Stoppeln rutschten zum Abfluss. Sie kämmte sich, streifte danach die Bürste mit einem Kamm ab, um das so herausgezogene Knäuel zwischen den Handflächen längszurollen und in den Mülleimer fallen zu lassen. Rolf hatte die haarige Wurst mit einem Finger angestupst und ließ seine Bartstreusel, zuvor aus dem Becken geklaubt, darüber regnen.

Die Mädchen hatte ihre eigene Sprache. Sie benutzten übliche Worte, doch oft verstand er den Inhalt ihrer Verrenkungen nicht. Sie redeten mit dem ganzen Körper und schienen oft aufgeregt über etwas zu sein, dass Rolf in den Erzählungen nicht wiederfand. Caro war in ihre Welt nicht eingebaut, machte aber den Eindruck, vor weniger Geheimnissen zu stehen.

In der Kabine seines LKWs gibt es alles, was er auf der Fahrt braucht. Notwendiges ist in Armlänge untergebracht, hat seinen Platz oder Haken. Rolf besitzt eine Kaffeemaschine, die steht bei Benutzung auf dem Beifahrersitz. Er hat einmal ausgerechnet, dass er durchschnittlich pro Tag auf Tour, um die vier Liter Kaffee trinkt. Da spart er ne Menge Kleingeld, seit er seine eigene Kanne hat. Im Gegensatz zu vielen seiner Kollegen verzichtet Rolf auf eine gestickte Bordüre hinter der Frontscheibe. Ein Blechschild mit Spitznamen drauf wurde ihm einmal von Andi geschenkt, er nahm es nie mit in den

Wagen. Er kennt seinen Namen, nicht jeder auf der Straße muss das auch.

Rolf fuhr einen neuen Gigaliner der Marke Volvo. Firma Specht investierte in diese kostspielige Anschaffung, da die Fähigkeit, zwei Anhänger auf einmal ziehen zu können, zwei Drittel mehr beladbare Frachtfläche bedeuten. Zum Bedauern der Spediteure gab es eine vierzig Tonnen-Grenze. Mehr ließ das Gesetz nicht zu, Überschreitungen konnten Berufsverbote nach sich ziehen. Doch Rolf hatte auch so mit der Fracht genug zu tun. Die Ware musste aufgeladen und gesichert werden. Vor jeder Fahrt verbindet er beide Anhänger mit der Spezialachse, die das genaue Führen in Kurven erst ermöglicht. Diese wartet er wiederum zuvor. Neue Fahrtenscheiben werden eingelegt, mittlerweile läuft das über Chips ab. Alle sagen immer noch Scheiben, obwohl doch jetzt auf kleinen Elektronik-Chips notiert wird. Diese speichern die zurückgelegten Kilometer und Länge und Anzahl der Stopps für staatliche Kontrollen. Das Umgehen der vorgeschriebenen Pausenzeiten wurde schwieriger.

Früher waren es Papierscheiben, auf denen ein Messgerät die Daten notierte, mit geübtem Bleistift hatte man hier die Linien nachkorrigieren können. Jetzt brauchte man einen Kumpel, der gerade nicht auf Tour ist und einem den eigenen Chip überlässt. Den wechselte man ein, wenn der eigene voll war und der Motor sich nicht mehr starten ließ. Niemand leistete es sich in Europa, nur die vorgegebenen acht Stunden zu fahren. Die Zeitfenster waren zu knapp kalkuliert, kurze Pausen um etwas zu Essen nicht eingeplant. Kam Rolf zu spät am Abladeort an, fand er keinen Platz auf einem der wenigen LKW-Höfe, wo er über Nacht eine Stellfläche für den überlangen Wagen hat.

Er brauchte Schlaf.

Oft genug stand er nachts direkt neben der Autobahn, in einer Auffahrt oder in einer Notgasse. An solchen Orten ist es nicht leicht, Ruhe zu finden. Immer fürchtete er, ein PKW führe ihm in den unbeleuchteten Laster. Oder eine Bullenstreife käme vorbei und er erhielt ein Strafgeld, das er selbst zahlen musste. Auch hatte man ihm schon kurz hinter der kroatischen Grenze Kupfer von der Ladefläche gestohlen. Die LKW-Plane einfach aufgeschnitten. Seitdem schlief er nicht mehr tief auf Tour.

Für heute war er fertig. Auf einen tschechischen Rasthof auffahrend, hatte er freie Auswahl, in welche Richtung er den Gigaliner ausrichten wollte. Er lenkte den Wagen rückwärts so nah wie möglich an den Randstein heran. Das Problem war nicht das Verkehrsrauschen. Das Problem waren Gruppen junger Leute, die betrunken aus VW-Bussen krabbelten, um zu pinkeln. Oder Familien mit weinenden Kindern, da stand er sofort senkrecht auf der Matratze. War er einmal wach, war er wach. Das Display zeigte zwei Uhr morgens und er war müde. Doch vor dem Schlafen gab es noch Abendbrot. Der Wasserkocher tätigte seinen Part auf dem Beifahrersitz, das Wasser für die Instantnudeln kam aus der Plastikflasche. Die Kohlensäure verkochte, machte gar nichts. Ein Päckchen geriebenen Parmesan fand er noch in der Kochkiste.

Die letzte war seine bis jetzt längste Tour ohne freien Tag dazwischen. Nach neunzehn Tagen auf Autobahnen, Raststätten, Höfen und Orten an denen man beim Warten in Kreisen um das Auto lief, ist Alltag etwas Unbekanntes. Die ersten Tage zu Haus sind bestimmungslos. Es gibt scharfe Umgrenzungen, nur findet er keinen Halt darin. Oft weiß Rolf nicht, was er tun soll oder sollte, wohin mit der Zeit und dem Interesse. Ob er froh ist wieder da zu sein, kann er in den ersten Stunden eigentlich nicht sagen. Tut er aber,

Caro schnurrt dann und es ist schön zwischen ihnen. Nach dem Morgen hatten seine Frauen Erledigungen zu machen und viele Worte zu sprechen. Rolf hat das nicht.

Die Stille im leeren Haus ist zu leise. Das volle Haus ist zu laut. Nichts bewegt sich. Alles steht, es sei denn, man verschiebt es. Ein so großes Haus und das eigentlich nur, um Zeug aufzubewahren. Hätten sie nicht so viel Zeug, bräuchten sie nicht mal ein Haus. Solche Gedanken spricht Rolf nicht aus. Bestimmte Sachen sagt man nur zu sich selbst.

Seine Mädels sitzen um den runden Küchentisch. Es gibt Gemüseauflauf, der Käse ist in der Mitte noch gelb und am Rand sanft bräunlich, genauso muss es sein. Es dampft auf den Tellern, die Schichten bunt und in Form wie auf einem Kochbuchfoto. Seine Sahnesauce wird gelobt. Die Mädels fangen an zu essen, doch Rolf kann irgendwie nicht. Er sieht seine Frauen an.

Etwas fühlt sich falsch an, doch weiß er nicht. Was? Er bittet um Entschuldigung und läuft ins Bad, die Füße sacht linear voreinander setzend. Wenn er die Deckenleuchte aus lässt und nur die kleine Lampe mit dem durchlöcherten Metallschirm am Spiegel anmacht, ist es angenehm schummrig. Die Waschmaschine läuft, rumpelt vor sich hin. Am liebsten würde Rolf sich auf den Frotteeläufer auf den Fliesen legen. Stattdessen setzte er sich mit angezogenen Knien darauf und lehnt sich an die Einbuchtung des Waschmaschinenfensters. Rolf macht die Augen zu. Es wird besser zu dem funktionalen Geräusch der Maschine. Das Vibrieren im Rücken beruhigt. Er bleibt so sitzen, es wird sich schon keiner wundern. Sie wissen, dass er manchmal einen Moment für sich braucht.

Er sieht Bäume und Berge und eine Sonne, die geht und zwischen Häusern wiederkommt. Kies knirscht. Er hat Schokocroissantkrümel auf dem Schoß.

Es klickt und die Miele schaltet sich hoch in den Schleudergang. Es ruckelt und ackert hinter ihm, er kann sich so nicht mehr anlehnen.

Rolf steht behäbig auf und setzt sich drauf. Hier geht es gut. Hier funktioniert alles. Das Ruckeln versetzt ihn in Schwingung, hier bewegen sich die Dinge.

Licht kommt herein. Das Dreieck am Boden wird größer. Caro schiebt ihren Kopf in den kleinen Raum und lehnt sich an den Türrahmen. „Na so schlimm siehste nicht aus, haste Kopfschmerzen?“

Rolf schüttelt den Kopf. Wie jetzt erklären? Was sagt man? Wo tuts weh?

Er winkt ab und nuschelt, der Rücken mache wieder Probleme. Ansonsten sei alles ok, sie sollen ruhig ohne ihn essen.

Wieder allein zählt er die Fliesenfugen und macht im Kopf eine extra Spalte auf, für die verfärbten. Auch der Duschvorhang ist unten dunkel. Den müsste man mal waschen. Oder kauft man sowas neu?

Er springt mit den Augen von Fuge zu Fuge. Die Waschmaschine surrt unter ihm. Ihm wird dösig.

Die Tür geht wieder auf. Caro betritt den Raum, gibt ihm den Teller mit seinem Essen in die Hand. Sie streicht ihm über die Wange und verlässt das Bad.

Sein Stück Auflauf ist wieder warm. Sie musste es noch einmal in den Ofen gestellt haben. Extra auf einem anderen Teller, den hier kann er nämlich am Rand anfassen.

Wenn er sich nur auf das Surren und die warmen Bissen konzentriert, die in seinen Magen plumpsen, dann ist alles gut.

Am Morgen telefoniert er mit seinem Chef. Specht sagt ihm, dass er für die nächsten Tage keine Aufträge reinbekäme. Und wenn, diese erst an andere Fahrer gingen, welche die nicht gerade drei Wochen unterwegs waren. Die Scheibe. Er fährt zu viel auf die Scheiben. Ja, auch auf die Zweite, die hat er schon miteinkalkuliert. Er kann aber gern im Laufe der Woche vorbeikommen und sich um die einlagernden Reifen kümmern. Das Winterlager muss durchgesehen werden. Rolf nickt und legt auf.

Die nachkommenden Tage sind wattig, ist er allein. Er geht mit seinen Mädchen einkaufen und sieht sich ihre Schulunterlagen an, obwohl sie das nicht möchten. Er kümmert sich um den Garten und repariert die Schaukel, die kurz über dem Boden hängt und für alle zu schmal ist. Manchmal spielen sie zusammen ein Brettspiel, das fängt immer schleppend an, ist dann aber irgendwann doch lustig. Im Fernsehen zeigen sie einen Tatort-Marathon, acht Tage lang. Er sieht viele davon, obwohl alle Kommissare gleich reden und merkwürdig konstruierte Schwächen haben. Um den Mord scheint es selten zu gehen, er schafft es nicht, die Täter zu erraten.

Im Schlafzimmer sucht er nach einer Nagelschere. Im Badschrank war sie nicht und in den Zimmern der Mädchen sieht er nicht durch. Sie haben so viele Schubladen in kleinen Holzkommoden und überall hängen Deko und Bilder und Stoff. Im Nachttisch von Caro liegt ihr Traumtagebuch, in das sie jeden Morgen Gesehenes notiert. Oft erzählt sie ihm davon, während der Kugelschreiber ihre runde Schülerinnenschrift aufs Papier drückt. Daneben liegt eine Packung Taschentücher und ein Vibrator. Denn kennt er noch nicht. Die Nagelschere ist nirgends zu sehen. Er nimmt den blauen Vibrator heraus. Er sieht aus wie ein Maulwurf. Der Maulwurf grinst und hält eine kleine Blume, die absteht. Wenn man am Ende dreht, vibriert es in verschiedenen Stufen. Auf Stufe drei brummt es tief und angenehm in seiner Hand. Rolf hält den Maulwurf in seinem Arm und legt sich mit den Hausschuhen auf die Tagesdecke. Die Luft hier im Schlafzimmer ist kühl und still. Caro sagt immer, dass ein Raum, der nur zur Ruhe gedacht ist, Luxus ist. Aus diesem Grund haben sie nicht einmal einen Schrank im Schlafzimmer.

Er schließt die Augen. Manchmal glaubt er, man kann so viel Schlafen, dass man wieder müde wird und wieder schlafen muss. Ein Möbiusband aus Schlaf, und irgendwie liegt er da drauf.

Als er wach wird, liegt Caro neben ihm und blättert in einem Magazin.

„Ich sehe dir gefällt Fridolin.“

„Fridolin?“ Rolf ist noch nicht ganz wieder da.

„So heißt das Modell. Wurde mir von der Verkäuferin empfohlen. Sei der Renner diese Saison. So hat sie’s gesagt. Es gibt eine Saison.“

Rolf grinst vorsichtig.

„Wir schaffen das, oder? Wir finden heraus was dir fehlt?“

Er muss kurz nachdenken. Und nickt. „Schaffen wir.“

Am Morgen betritt er die Wartungshalle seines Arbeitgebers. Sein LKW ist gerade nicht im Einsatz, der Lack muss erneuert werden. Der Azubi ist dabei, den Wagen mit Folien abzukleben. Rolf schwingt sich in die Fahrerkabine, seinen Wasserkocher und die kleine Kaffeemaschine nimmt er mal lieber mit. „Kieke!“ Thommy wirft ihm die Zeitung von heute zu. Eine Frau hat ihre Katze am Schwanz im Fensterrahmen nach draußen gehängt, da diese nach eigener Aussage zu laut miaute. „ Globste ditte? Zu laut miaut, meintse nur dazu. Abjefuckte. Leute jibts.“

Er blättert weiter, die Zeitung liegt auf seinem Lenkrad, da rutscht sie nicht weg. Thommy fragt ob es ok sei, wenn er den Sandstrahler starte, solange Rolf noch drin ist. Rolf nickt und schließt die Tür. Er liest weiter, viel Anderes zu tun gibt’s gerade nicht.

Es knirscht und prasselt um ihn herum. Das Geräusch umhüllt ihn und macht die Kabine zur Höhle. Wenn der Sandstrahl die Ecke der Fenster trifft, wird das Prasseln klarer. Rolf macht die Augen zu und legt sich in das Geräusch hinein.

Rolf hat an Gewicht verloren.

Er läuft vom Einkaufen nach Hause, er weiß nicht, was er heute kochen soll. Als er den Schlüsselbund in die kleine Tonschlüssel legt, betreten die Mädchen den Windfang. Sie stehen nebeneinander und warten darauf, dass er sich schneller bewegt. So hat er sie lange nicht gesehen. „Was ist los? Was grinst ihr denn so?“

Sie schieben ihn richtiggehend durchs Wohnzimmer in die Küche. Dort steht Caro neben einem Haufen aus Zeug. Er sieht nicht durch. Die Mädels wuseln um ein Gerät herum. Sie ziehen dran, prüfen seine Festigkeit und drücken einen ON-Knopf, der jetzt grün leuchtet. Auf dem silbernen Gerät mit geschwungenen Festhaltegriffen steht ein Autositz. Mit zwei Spanngurten mehrfach umwickelt, klemmt er fest zwischen den beiden Haltegriffen auf einer Platte. PowerPlate mit eingekreistem R. „Wasn das?“ Alle gucken ihn erwartungsvoll an. Rolf weiß nicht, worüber er sich hier zu freuen hat.

„Setz dich mal drauf.“ Caro hat Augenringe. Ihre Augenringe fallen ihm auf.

„Auf den Sitz da?“ Er zeigt drauf.

„Ja. Das da drunter ist ne Rüttelplatte. Wir versuchen das jetzt.“

Er lässt sich auf den Sitz sinken. Sogar die Marke stimmt. Der ist alt, aber von Volvo. Caro schaltet die Platte an. Plastik auf Metall beginnt zu vibrieren, ein Surren schnarrt durch den Raum. Der Sitz ruckelt seitlich hin und her.

„Geht auch nach vorne und zurück. Soll ich eine Stufe hochschalten?“ Rolf nickt.

Seine Töchter stehen vor ihm und warten auf seine Reaktion.

„Na?“

Er grinst. „Ist gut. Kommt dem alten Wagen ziemlich nah.“ Er bekommt eine Tasse Instantcafé in die Hand gedrückt. „Du entspannst dich jetzt mal. Wir machen Abendbrot.“ Sie schieben den Tisch vor ihn.

Das Essen verläuft heute Abend lauter. Rolf scherzt und liefert Zoten. Die Mädchen erzählen von einem Tanzprojekt am Gymnasium, demnächst soll das auf einer Feier vorgeführt werden.

Nach und nach kommen mehrere Gerätschaften hinzu. Sie montieren ihm das Lenkrad eines BobbyCars vors Klo. Anfangs kommt er sich lächerlich vor, doch jetzt kurbelt er bei einer längeren Sitzung gern daran. Ein Magazin steckt immer zusammengerollt in den Speichen. Auch steht auf dem Fensterbrett in Gesichtshöhe ein kleiner Ventilator. Wenn er den anschaltet, weht ihm eine Minibrise ins Gesicht. Er sitzt gern dort. Zum Frühstück trinken sie jetzt alle den Kaffee aus seiner Maschine. Der alte Espressokocher für den Herd steht im Schrank. Im gemeinsamen Schlafzimmer steht Nachts das Fenster offen. Die Seite am Fenster ist jetzt seine. Von der Ferne dringt ein wenig Verkehrsrauschen der nächsten Straße herein. Das Miteinander normalisiert sich. Alle gewöhnen sich an ihn im Haus, so auf Dauer. Rolf liest viel. Er beginnt zu Puzzeln. Manchmal fotografiert er in der Umgebung kleine Details, die er mag. An Häusern, oder Pflanzen oder Vögel oder einfach Zeug auf dem Boden. Sein Spezialsitz in der Küche steht neben dem Kühlschrank, der aus der verblendeten Küchenzeile nach vorn gezogen wurde. Neben seinem Platz am Tisch gluckst und werkeln die Kühlstäbe. Daneben die Spülmaschine. Es rauscht in den Ecken, in denen Rolf sich aufhält. Dünn ist er noch.

Caro kam nach Haus. Erst bemerkte sie es gar nicht, bei dem Ankommen und Sachen ablegen und Schuhe in eine Ecke schwingen und Mailbox abhören. Aber das Haus war still. So still wie sie es nicht mehr kannte. Vielleicht aber lag eine Nachricht auf dem Küchentisch. Nichts.

Die Küche sah groß aus. Der Autositz auf der Rüttelplatte war weg. Der Kühlschrank stand t auf gleicher Höhe mit den Geschirrschränken. Selbst der Staub, der sich angesammelt haben musste, war weggewischt. Sie lief langsam ins Bad. Dort saß Rolf auf dem Klo. Linke Hand hielt die Zeitung, rechte drehte unbeachtet am Plastiklenkrad.

„Hee Schatz."

„Hey. Ja? Grüß dich. Was ist mit dem Stuhl in der Küche passiert?"

„Brauch ich nicht mehr." Rolf grinste.

Im Schlafzimmer lag Fridolin nicht mehr Rolfs Kopfkissen. Er war nach Seife riechend neben der Taschentuchbox in der Schublade auf ihrer Bettseite.

Der Rundgang durch das Haus endete am Küchentisch, wo Caro auf Lebensmittel in Stoffbeuteln starrte.

Das Radio war an. In ihrem Augenwinkel trägt ihr Mann das Lenkrad nach unten, Richtung Keller.

„Hee Schatz." Rolf kommt zu ihr und legt ein in Papier gewickeltes Stück Kuchen vor sie. „Hab ich mitgebracht, aus der alten Ostbäckerei in Pankow."

„Und wo ist der Rest? „ fragte sie ihn, während er sie auf die Wange küsste.

„Bereits auf dem Weg nach Hause aufgegessen.. ich hatte den ganzen Vormittag über nichts gegessen."

Caro sieht ihn nicht an, während sie kalte Joghurtbecher wegräumt und Obst aus ihrem Netz holt. „Ich meine deine Apparaturen. Keine steht mehr hier rum.“

„Ja die“ sagt Rolf „hab ich alles in den Keller geräumt. Brauchen wir jetzt nicht mehr.

Eine neue Firma hat mich genommen, Specht will sich nächste Woche so generell zurück melden. Geht Übermorgen los, ich fahr nach Südfrankreich.“

Caro nickt.

Thela.

Im Leben kam es darauf an, dass man gut vorbereitet war. Man musste vorbereitet sein auf das, was man irgendwie absehen konnte, da der übrige Rest noch versuchte einen umzuhauen. Was konnte, wurde vorbereitet. Beide wiederholten sie dies oft wie ein Mantra bei neuen Aufgaben. Vorbereitung unterschied den Gerissenen vom Unfähigen. Thela lebte zu den Worten ihrer Oma und es wurden ihre.

Mit vier lernte Thela, Knöpfe anzunähen. Zuerst sahen die Hemdrückseite an dieser Stelle nach Gewitter aus, doch wurden die Fadenkreuze mit der Zeit sauberer, bis sie akkurat waren. Sie konnte Garn aus mit Wachs versiegelten Pflanzenfasern herstellen und sollte es nötig sein, Knöpfe selbst aus Holz schnitzen. Nach dem großen Themenbereich Nähen folgte die Herstellung von Gefäßen, solche zum Aufbewahren und dann auch kochfähige Behältnisse. Thela verlor sich wochenlang in Recherche zur Entwicklung und Bedeutung von Handwerk. Von der Geschichte der Waukeestämme und das erste gebrannte Kochgeschirr über die Beschichtung von Keramik und das Konservieren alter Obstsorten in Tongefäßen ohne die Verwendung von Zucker. Thelas Bildung faserte in alle Richtungen, stetig im Wachsen. Die Vorbereitung hatte kein erklärtes Ziel, kein Ende. Man konnte nicht zu vorbereitet sein. In ihrem Zimmer stapelten sich Einweckgläser mit Obst- und Baumsamen, einzeln beschriftet mit Hinweisen oder besonderen Merkmalen. Dinge des Alltags, für bestimmte Zwecke reserviert, effizient und eindeutig aussehend. Ein Regalbrett war für ärztliche Instrumente und allerlei skurrile Werkzeuge vorbehalten, auf Flohmärkten entdeckt oder mühsam im Internet erjagt.

..

Den Aufenthalt im Survival Camp hatte sich Thela zum Siebenten Geburtstag gewünscht. Auf der Suche nach Angeboten passend zu ihren Interessen fand sie einen Anzeige zum Thema heimische Wildtiere und Namen von Förderungen und hochbegriffliche Ziele, die Thela überging indem sie einfach direkt die Telefonnummer darunter wählte. Die Stimme am anderen Ende wirkte erst verdutzt, dann nachdenklich, dann aufgeregt.

„Meine Oma hat bereits zugestimmt, ich muss lernen im Wald zu überleben."

„Kind, ich glaube du verwechselst unser Projekt. Wir suchen einen Erwachsenen, der unser Team ergänzt."

„Ich kann mich gut allein versorgen."

„Halt, Moment. Ich habe eine Idee. Lass mich mit meinem Vorgesetzten sprechen."

Nach Briefwechseln mit schweren Umschlägen und vielen leeren Linien an Seitenenden, die Irene zu unterschreiben hatte, war es doch geschehen.

Sie durfte kommen, für vier ganze Wochen. Was genau sie erwartete, wusste sie nicht. Bewusst hatte man ihr sehr wenige Informationen gegeben. „Teil des Experiments" hatten sie gesagt, „völlig neuer Ansatz" wiederholte Irene belustigt, den Hörer des alten Telefons in der Hand. Thela wusste nur, dass sie in den Wald wollte. Alles war aufregend.

Die Anderen waren alle schon da, lebten seit längerem auf dem Waldgelände. Sie waren Teil eines Langzeitprojekt, das untersuchen wollte, ob man sie als Gruppe funktionell in die Natur, in ein stimmiges Ökosystem würde eingliedern können. Eigentlich hatte man zur Erweiterung des Teams nach einem Spezialisten im Sinne des Experiments gesucht, doch als Thela anrief und die Worte wie Camp und Wald und zudem sämtliche deutschsprachige Naturlexika und Dokus der letzten sieben Jahre zitierte, entschied man sich für einen wagemutigen Schlenker im Forschungsansatz. Sie war das einzige Mädchen.

Irene hatte sie zu Fuß bis zum Busbahnhof gebracht, viel Gepäck hatten sie beide nicht in ihren Rucksack gepackt. Beim Ausstieg aus dem Bus warteten schon die Erwachsenen, von denen sie bisher nur die Stimme kannte und schwarz-weiße Profilfotos auf der Homepage. Keiner von ihnen trug einen weißen Kittel, alle aber steife Jacken und dreckige Hosen mit vielen Taschen.

Sie lebte sich schnell ein.

Die stille Art der Gruppe gefiel ihr und die ihr anfangs ungewohnten Regeln lernte sie. Durch ihr Anderssein hatte sie einen eigenen Platz in der Gruppe, man akzeptierte ihre verträumte Art und die Eigenheit, mit ihren Werkzeugen zu hantieren und Dinge herzustellen, immerzu. Sie gab jedem Einzelnen einen Spitznamen und strickte aus grob verdrehten Pflanzenfasern kleine Umhänge, die zuerst keiner tragen wollte und die dann Nachts auf einmal bei allen als Decke Verwendung fanden, so wie sie es bei ihr beobachtet hatten. Sie schliefen unter offenem Himmel. Nach ein paar Nächten ergab es sich scheinbar automatisch, dass Thela in der Mitte lag und spiralförmig um sie herum die großen Körper, jeder so nah wie möglich, doch mit respektvollem Abstand.

Die Erwachsenen hielten sich abseits und kamen nur alle paar Tage vorbei. Sie waren

freundlich zu ihr, machten Notizen und frischten die Basisvorräte auf. Aus Haferflocken kochte sie morgens über dem offenen Feuer Haferschleim. Das war ihre Aufgabe, ab dem ersten Tag hatte sie dieses Frühstück für sich eingeführt. Sie bereitete den Brei im Topf ähnlich zu, wie sie es Zuhause gelernt hatte. Hafer, Hirse, gemahlene Nüsse, Früchte und ein Bisschen Zimt. Jeden Morgen durfte ein anderer großer Kerl ihre Schüssel auslecken, sie achtete penibel darauf, keinen besser zu behandeln als den anderen. Das kurzzeitige Leben hier im Wald beinhielt große Vorsicht, sie hatte ab dem ersten Tag begriffen, dass die Gruppe innerhalb des Waldes von einer sachten Balance gekennzeichnet war.

Sie unternahmen täglich Streifzüge. Schon bald konnte Thela sich lautlos auf dem Waldboden bewegen, auch rennen, wenn es wichtig wurde. Lief die Gruppe auf ein Zeichen vom Ältesten los, konnte sie jedoch bei ernsthaftem Tempo nicht mithalten. Sie blieb dann mit den zwei Jüngeren zurück oder sie gingen einfach langsam zurück zur Basis. Es machte ihr nichts aus, die zwei waren auch verspielt und wenn die Großen nicht da waren, konnte sie ihnen nah sein, ohne dass sie damit gegen die Regeln der Gruppe verstoß. Sie hatte schnell gelernt, dass die Zähne gefährlich waren und obwohl sie darauf achteten, hatten sie Thela ein, zwei Mal unabsichtlich beim Raufen verletzt. Aber sie lernten voneinander, studierten die Körpersprache des Gegenüber und wurde es Thela jetzt zu wild, zog sie etwas stärker an einem Ohr des Betreffenden. Ihre Worte benutzte Thela hier am Tage nicht. Viel wurde über Berührung vermittelt. Ein Knuffen in die Flanke oder einfach einen viel Größeren in eine Richtung schieben war hier nicht unfreundlich gemeint.

Sie harmonierten miteinander. Blieben die Großen länger weg, lag Thela am liebsten in einem Fellnest, mittig zwischen den beiden Jungen. Sie hatte nie behaglicher geschlafen. Sie erzählte ihnen die Geschichten, die Irene ihr mitgegeben hatte.

....

Im folgenden Jahr kam sie wieder, dieses Mal besuchte sie auch das Winterlager.

Erlosch nachts das Lagerfeuer in der Mitte des ausgedienten Armeezelts mit Loch im Himmel, wurde es auf einen Schlag zu kalt. Man hatte sich auf diesen Kompromiss als Schlafstätte geeinigt, da Thela nicht im Schnee schlafen konnte, wie die Gruppe es normalerweise tat. Bei ihrer Ankunft, hatte das große grüne Zelt auf der Basis gestanden. Mit Schaffellen und viel Wollmaterial, das nur für sie bestimmt war. Wachte sie von der plötzlich nach ihr greifenden Kälte auf, musste sie schnell mit der hoffentlich noch vorhandenen Glut das Feuer wieder entfachen und trockene Birkenzweige nachlegen, sich dann steigern in Dicke und Anzahl bis die größeren trockenen Äste, die zwischen den Schlafenden verteilt waren, damit die abgehende Körperwärme ein Anfeuchten des Holzmaterials verhinderte, aufgelegt werden konnten. Dann wurde vorsichtig mehr in Tipi Form drum herum geschichtet, bis sie endlich wieder in den jetzt erkalteten Schlafsack zurückkriechen konnte. Die Jungs wurden wach von diesem Prozedere, sie spürten ihre Eile, aber zitterten selbst nicht.

Jetzt wollten morgens auf einmal alle etwas von ihrem Haferschleim abhaben, die

dampfende Schüssel wirkte zu verführerisch in der rauen Morgenluft. Der Anführer ließ sie jedoch nicht. Thela und die zwei Jungen, jetzt größeren konnten am Feuer im grauen Morgen bleiben. Sie wärmten einander und dösten bis der Trubel der Gruppe mit blutigen Lefzen zurückkehrte. Dann liefen die Jungen und leckten nach den Mäulern der Älteren. Auch Thela stupste mit ihrem Gesicht immer wieder die Nasen vor ihr an, sie hatte schnell gelernt wie wichtig diese Geste war um zu signalisieren, dass sie sich ihres Rangs im Rudel bewusst war und diesen akzeptierte.

Die Morgen waren der Nahrung gewidmet, die wichtigste Aufgabe des Rudels wurde früh angefangen. Die Erwachsenen brachten die Rationen für die Gruppe nicht einfach vorbei, immer waren sie versteckt oder mussten von sich bewegenden Drahtkonstrukten in den Bäumen gezerrt werden.

Es war auch schon vorgekommen, dass man einzelne Huftiere hatte laufen lassen, dies waren Tage voll Aufregung und Beunruhigung. Wenn nur ein Tier im Gehege lief, musste entschieden werden, ob die Jungen üben konnten, oder aber ob man nicht riskieren durfte, das Tier verfrüht aufzuscheuchen und es zu warnen. Lange Verfolgungsjagden waren nicht ihre Art. Konnten die Paarhufer genug Meter zwischen sich und das Rudel bringen, ließ man von der Jagd ab. Zwar konnte es nicht entkommen, das Revier war deutlich abgesteckt, doch barg eine lange Jagd zu viel Risiko, kostete zu viel Energie. Konnten sie es nicht binnen zwei Tagen erlegen, bedeutete dies keine Nahrung in der Zwischenzeit.

Thela fand dann morgens einen stummen Kreis an Zuschauern um sich herum, während sie ihren Brei zubereitete und das Feuer sorgfältig entfachte. Es musst dann schnell an raffiniertere Jagdweisen gedacht werden. Taktiken wie das Aufteilen des Rudels, wobei ein Teil das Tier jagte und der Rest an einer geeigneten Stelle lauerte, waren oft erfolgreich. Einmal hatte Thela sogar helfen dürfen, sie hatte ein Reh laut singend und brabbelnd vor sich hergetrieben, während vier Große hinter einer Wehe warteten.

Doch Absprachen wie diese waren nicht häufig und oft musste sie mutmaßen und raten, was die Alten von ihr wollten. Mit ihnen konnte sie sich nicht intuitiv verstehen, wie mit den Jungen, die keine Bestrebungen zeigten, Leittier zu sein. Die Machtkämpfe waren ihr zu anstrengend, sie verstand die Bemühungen dahinter nicht. Waren alle zusammen und es stand eine Entscheidung an, war oft eine nicht zuzuordnende Unruhe in der Luft, der Boden trug schwer an verschlucktem Widerspruch. Sie war froh um ihre Position, dass sie ab und zu helfen durfte und ansonsten keinen Beweis ihrer Nützlichkeit erbringen musste. Ihre Fingerfertigkeit, ihr angesammeltes Wissen und ihre Neugier schienen genug Grund zu sein, weshalb man sie mehr als duldete. Wahrscheinlich half es auch, dass sie kraulfähige Finger besaß, mit denen sie sich beliebt machte an müden Abenden.

Die Geschichten Irenes hatte sie bald alle erzählt, so dass sie Erweiterungen spann. Sie schmückte Konflikte aus, ergänzte langatmig Details und beschrieb Umgebungen, Berufe, Situationen und Hintergründe. Sie erschuf neue Figuren, die oft zufällig die gleichen Namen trugen, wie derer um sie herum. Gerade diese kamen besonders gut an und es wurde still bis auf Thelas Stimme, die aus dem Knäuel aus grober Wolle und feinem Fell drang, wenn die Jungen abends um sie liegen durften, ein Zeitpunkt, an dem Hierarchien aufweichten. Selbst der Anführer, der Stolze, lag dann nah an ihren Füßen und tippte sie mit der Schnauze an, wann immer sein Name fiel. Ab und zu jaulte es unterdrückt, wenn sie sich in eine bestimmte Zone gesprochen hatte, ihre Zunge

unbemerkt weiter lief und lief, ohne dass sie sich selbst bewusst zuhörte. Sie wusste dann, dass sie einen Wolf lange nicht erwähnt hatte und er sich ausgeschlossen fühlte. Diese Sehnsucht war schnell aufgehoben.

Sie selbst dachte beim Einschlafen an das Haus, in dem sie eigentlich wohnte und Irene darin, die nun die Stille vor sich herschob wie der Besen, der morgens als erstes Küchenboden und Terrasse berührte. Bald würde sie zurück müssen. Sie wusste das und spürte selbst in ihrem jungen Alter, dass Zeit zu zweit in dem kleinen Haus nicht immer warten würde.

Am Tag ihrer Abreise band sie Kränze aus Gänseblümchen und Giersch, zwei ihrer Lieblingspflanzen und hängte sie ihren Wölfen um den Hals. Sie war missmutig und trug das Herz schwer mit Trauer, die genährt wurde vom Unwissen der Rückkehr. Die Erwachsenen hatten ihr zwei Tage zuvor mitgeteilt, dass über die Notwendigkeit und die Ergebnisse aus diesem sehr speziellen Versuch heftig debattiert wurde. Viele verstanden den Versuch nicht, mehr lehnten ihn ab. Stimmen zum Kindesschutz plärrten laut. Sie müsste leise treten, sagte man ihr, man dürfe auf keinen Fall negativ auffallen, sagten sie. Thela wusste, dass ein Wiedersehen nicht garantiert war. Sie ging und legte Kränze um steife Freunde, deren Augen nur mühsam ihre fanden. Einzig der große Boss trug seinen Kopf erhaben, doch auch sein Blick hing schwer. „Aus dem Herzen keine Mördergrube machen“ murmelte Thela, wenn ein Kranz auf weichem Fell auflag. Sie strich ihnen über die Stirn und berührte ihre Wangen für einen Moment mit ihren. Eine extra Portion Frühstücksbrei hatte sie zuvor vorbereitet und ihn unter einem mit einem Stein beschwerten Teller versteckt. Wohl wissend, dass alle Nasen ihn bereits bemerkt hatten.

.

Es war Nacht und kalt, sie war allein. Keiner dieser Umstände machte ihr Vorhaben behaglich. Sie trat an die Ecke des Forschungshauses, das große Hauptgebäude indem man sie vor wenigen Stunden verabschiedet und in ein Taxi gesetzt hatte, nachdem sie einen wichtigen Telefonanruf entgegengenommen hatte.

Sie fuhr nicht zurück zu Irene. Etwas war passiert. Man sprach ihr Beileid aus. Alle Erwachsenen sagten das.

Der alte Mann am Telefon sprach Sätze von Erledigungen und weitere Angehörige, nein

keine, dann würden staatliche Schritte und Maßnahmen, Zukunft und .

Wie wahrscheinlich waren zwei Abschiede an einem Tag? Wie passierte das? Wie konnten die Züge auf ihrer Route bleiben? Warum hielt dieses Taxi nicht, wenn es doch nicht zu Irene führte? Sie war bei Gelegenheit heraus gesprungen und gerannt.

Sie hatte keinen Platz im Kopf, sie würde später daran denken, nicht jetzt, jetzt musste sie da rein, hatte etwas zu erledigen bevor sie wirklich gehen würde können.

.

Die Umrisse des Geländezauns schoben sich vor ihr in den Himmel. Erst jetzt bemerkte sie, wie stark der Zaun und die Sicherheitsmaßnahmen wirklich waren.

Sie kannte das System gut, wusste an welchen Nächten die aufmerksamen Leute eingeteilt waren und wann die schläfrigen, leicht abzulenkenden. Die Erwachsenen hatte sich viel in ihrer Gegenwart über Organisatorisches unterhalten, viel Basiswissen über die Wissenschaftliche Station konnte sie sich so zusammenreimen. Als ob sie diese Informationen nicht mehr hören konnte, nur weil ihr Kopf unterhalb der Schultern der Redenden endete.

Es war einfacher als erwartet, zumal sie ohne Plan gekommen war. Untypisch für sie. Doch diesmal hatte es auch unvorbereitet geklappt.

Nur etwas mehr als zwei Stunden hatte sie nahe des Wachpostens aushalten müssen, bis der zu einer Verlegenheitsrunde um den Käfig antrat. Der Schlüssel für Notfalleintritte hing in einem roten Kästchen nahe der Wand neben einem Wochenplan für Besucher, die sich über die Station informieren konnten und Geldspenden dalassen sollten.

Von außen kam sie, drang weiter nach vorn und näher durch die Bäume hindurch zur der Schlafstätte, von der sie nicht wusste, ob man sie schon abgebaut hatte.

Ihr Rucksack wartete am Eingang. In der feuchten Dunkelheit schob sie sich nach vorn, während der gelbe wasserabweisende Stoff ihrer Jacke fremd aneinander schabte. Sie wollte nur die Gruppe erreichen, im Warmen ankommen, um sich haben.

Weiter musste sie, sich aufrecht und so falsch durch die Bäume arbeiten.

Dort stand das Zelt, die Basis rund um die eigentliche Feuerstelle hatten sie bereits weggeräumt. Sie näherte sich, tapste, machte Geräusche auf die sie nicht achtete, Sehnsucht rauschte durch sie hindurch.

Das Zelt war leer. Keiner darin. Sie sah sich um. Da schälten sich langsam die drei größten Gestalten aus dem Schatten.

Der Geruch, fiel es Thela ein. Die Sachen waren gewaschen worden, bevor man sie ihr wiedergebeben hatte. Sie nahm die große Kapuze ab und setzte sich auf den Boden. Die Wölfe kamen näher. Ihre Haarlinien waren aufgestellt und die Köpfe schwebten dicht über dem Boden, Informationen aufnehmend, die er über den Eindringling zu erzählen wusste. Sie klatschte leise und rhythmisch vier mal in die Hände, dann wieder. Dann wieder vier mal. Pause. Dann wieder. Ein Jaulen drang hinter den Großen aus den Bäumen in die Höhe, die in Entfernung von zehn Metern vor ihr im Halbkreis verweilten und der zweitkleinste lief ihr entgegen, bis er auf einen Ruck vor ihr stehen blieb, in krummer Haltung auf die Reaktion der Großen wartend.

Sie erkannten sie.

Rückblickend hatte die Erinnerung Haarrisse bekommen, die die Bilder voneinander abtrennten und sie zunehmend auseinander zerrten. Thela konnte sich nicht erinnern, wie es dazu gekommen waren, dass sie zusammen das Gehege verließen. Wie und wann sie als Gruppe zu einer Entscheidung gefunden hatten und wie sie es an den Sicherheitsmännern vorbei geschafft hatten. Ab und zu versuchte sie auf dem Weg zurückzusehen, in ihren Kopf hinein, wie genau es vorgefallen war, doch ihr Kopf wurde schläfrig und neblig und die Bilder ergaben keinen Sinn mehr. Es vermischten sich ihre Gedanken und ihre Erinnerungen und bald konnte sie nicht mehr entscheiden, was wirklich gewesen war.

Sie waren geflohen. Alle von ihnen.

.

.

.

.

Viele ziehen viele Blicke auf sich und so gab es keine breit gefächerten Möglichkeiten zu reisen. Sie liefen Nachts, setzten die Füße voreinander, mit dem Ziel für die Zivilisation unsichtbar zu bleiben. Ihr Weg führte größtenteils durch Dörfer, eine Strecke, die Thela anhand einer auf einer Raststätten Toilette gefundenen Karte ausfindig gemacht hatte. In Mecklenburg fiel es nicht schwer durch lückenhaft bewohnte Gebiete zu ziehen, zumal man hier seit ein paar Jahren wieder Wölfe sichtete. Thela hoffte diese Begebenheit würde verhindern, dass einschlägige Meldungen bei lokalen Tagesblättern einging. Nach ein paar Tagen waren sie eingespielt, was die Art ihrer Bewegungen anging. Anfangs war der viele Asphalt schmerzhaft gewesen, für alle. Die Jungen hatten rissige Pfoten bekommen, ihre weichen Ballen hatten nie Anlass gehabt, besonders robust zu werden. Mit den blutigen Läufen wurde das Weitermachen zur Qual, sie hatten immer wieder Pausen einlegen müssen, die riskant waren, befanden sie sich nicht ausnahmsweise auf leerem Land. Doch gerade in Waldstücken waren Förster die exakt um den Bestand und

die Territorien von Wölfen wusste. Diese würden es nicht dabei belassen, sollten sie Spuren des Rudels finden.

Vorankommen war schwerfällig, zeitverzögert. Für jeden Kilometer den sie hinter sich ließen, mussten sie sich in Nischen drücken, sich bei jedem Geräusch verstecken, immer bereit sein notfalls zu fliehen, oder schlimmer, anzugreifen, sollte die falsche Sorte Mensch auf sie treffen. Heranschwebende Scheinwerfer trugen bei jedem Mal das Risiko mit sich, dass einer von ihnen es nicht schaffte, sich rechtzeitig zu verstecken. Tarnung war nicht einfach für acht große Gestalten, die nicht auf gekieste Einfahrten gehörten. Wie viele Menschen verpassten nur durch Unachtsamkeit, dass sie auf dem Weg zu ihrem Haus an neunmal unterdrücktem Atem vorbeirollten? Gerade die Kleinen waren anfangs zu sehr mit den Adrenalinschüben beschäftigt und mussten alles Neue bestaunen, seltsam geformte Bäume, von denen ein Knistern ausging. Ihnen fiel es schwer die Bedrohung in der Luft wahrzunehmen, wo doch jeden Meter die Gerüche wechselten, alles Holz auf ihrem Weg von vergangenen Tagen berichtete und die Quadrate der Menschen von Huftieren roch, die sie nie gerissen hatten. Einmal war es knapp, sie hatten sich gerade noch hinter einem Zaun zusammenrollen können, in der Hoffnung, im Augenwinkel würden desinteressierte Blicke Huskys vermuten, wo Scheinwerfer durch Zaunlücken auf Fell trafen.

Überall war Hunde-Urin, die Welt hier war getränkt darin, so dass sich die Erfahrenen konzentrieren mussten, um Revieransprüche nicht mit ihnen durchgehen zu lassen. Hunde an Leinen mussten sie rechtzeitig wittern können, sonst würden diese anschlagen. Die Instinkte der Wölfe zeigten sich als hilfreich in vielen Situationen, waren jedoch mitunter so irritierend, dass es Thela schwer fiel, Notwendigkeit abzuwägen oder dem eigenen Instinkt zu folgen, der Verweigerung brüllte. Das Wälzen in Kuhfladen konnte sie beim besten Willen nicht mitmachen, auch wenn die Großen ohne Zögern ihre Körper durch die Fladen zogen, es mit der Schnauze ins Fell einarbeiteten um ihren eigenen Geruch loszuwerden und sich stattdessen in der Umgebung aufzulösen.

Sie hatten Hunger. Tagsüber konnten sie nicht jagen, nachts mussten sie laufen. Sie durften nicht gesehen werden. Einfach so war da ein neues Mantra gekommen und blieb. Gesehen werden war die große Gefahr, der Halbsatz, der als großer Schatten über ihnen hing. Unsichtbar sein war ihre List, ihre Waffe von der die Erwachsenen nichts wussten. Erwachsene versteckten sich nicht, waren immer laut und sichtbar, weil man ihnen nichts mehr weg nahm. Beim Anblick von dichten Büschen dachten sie nur an dreckige Knie, nicht an die Möglichkeit von Schutz. Die Gefahr wurde dort stickig, wo sie gesehen werden konnten.

Thela trug einen leichten Baumwollrucksack mit sich, in dem ihr Taschenmesser, ein Gaskocher, eine kleine Pfanne und ein Topf sacht ruckelnd zu ihren Bewegungen aneinanderschlugen. Sie hatte vermehrt in Raststätten und Autohöfen Würste und Grillfleisch unauffällig stehlen können, doch fühlte es sich nicht gut an. Die Entfernung zum Rudel wurde dann groß, die Wölfe unruhig, da sie über den Krach der Straßen und die Abgase der Wagen nicht verfolgen konnten wo sie war, ob es Thela gut ging.

An diesem Morgen kam sie über abfallende Wiesen zurück auf das Waldstück zugesteuert, in dem die Gruppe in eine Bodenkuhle geduckt auf sie wartete Das hohe

Gras befeuchtete ihre Hosenbeine bis zum Knie, das Wasser zog sich um ihre Zehen. Der Tag begann überaus vorteilhaft, auch wenn sie sich Sorgen machte um die Kälte. Ihre Schuhe zerfaserten und fielen auseinander. Die Sohle des rechten Schuhs war kurz vor dem Kollaps. Thela nähte und reparierte an Abenden und hatte doch nur das Gefühl, Naht auf Naht zu heften und somit die sich abzulösende Sohle zu beschweren. Das Material hielt nicht mehr, durch die Lücken am Fuß kroch die Kälte, die am Knöchel die Worte Erkältung und Fieber mit sich zog. Sie aß Wildkräuter, die sie pflücken konnte. Kaute beim Laufen Löwenzahl und Hutgerbe und trug Birkenstreifen mit sich um ihren Vitaminhaushalt aufrechtzuerhalten. Die Kleinen nahmen ab und zu weichgekauten Kräuterbrei von ihr an, die Alten vermochte sie nicht zu überzeugen. Im Rucksack befanden sich drei Packungen Grillwürstchen, die sie aus der Mülltonne gezogen hatte. Ihr Gewissen war schlecht um die Kenntnis der Zutatenliste von Würstchen und Ähnlichem, doch fielen ihr keine Alternativen ein und der Anblick der Gruppe bei Fleisch am morgen würde sie sofort wieder aufmuntern. Bald mussten sie das Haus erreichen, dann würden sie einen Platz haben nur für sich und Ruhe.

Die Pfanne war mehr als voll mit brutzelndem Fleisch, sie würde den Rest in zwei weiteren Durchgängen braten. Alle waren still, zu hören nur der Gaskocher, gegen den feuchten Wind arbeitend, und das leise Zischen austretenden Wassers im Fleisch. Sie konnte ihnen immer wieder signalisieren wie heiß die Würstchen frisch aus der Pfanne kamen, vor Nahrung zu stehen und zu warten war kein Konzept für Wölfe. Somit zerteilte sie alles in kleine Stückchen und nutze die paar Sekunden um sie abkühlen zu lassen, bis die Alten nicht mehr warten wollten. Sie standen einfach auf und stellten sich vor sie, blickten von Pfanne zu Thelas Gesicht und sie wusste dann, dass auch wohlmeinende Gesten jetzt keinen Platz mehr hatten. Die Kleineren kreisten um sie herum und winselten leise, warmer Geruch war zu intensiv für sie, um die Etikette zu waren. Die Anzahl der Knuffe und leichten Bisse ins Fell vom Anführer hatten in den letzten Tagen mit zunehmender Erschöpfung des Rudels zugenommen. Sie alle fühlten die Zerrissenheit Thelas, wenn sie auch versuchte nichts davon nach außen dringen zu lassen. Doch die zerfaserte Verantwortung, die Ungewissheit und die in Achten an sie heranschleichenden Gedanken an ihre Oma zogen ihren Brustkorb enger. Ihr Oberkörper wurde schwerer beim Laufen je näher sie ihrer Ortschaft kamen, sie vermochte nicht mehr aufrecht zu gehen. Der Kleinste verließ ihre Seite nicht mehr und stupste an ihre Kniekehlen, wenn ein schmerzhafter Gedanke sie stehen blieben ließ und ihr Körper zu fragen schien, ob wie wirklich weiter wolle. Doch Zurück gab es nicht mehr, sicher suchte man bereits nach der Gruppe.

Sie erreichten das Haus wenige Tage später. Es war früher Morgen und das Haus lag in der sanften Kurve, an der es immer gestanden hatte. Nichts verriet ihre Anwesenheit oder die Abwesenheit ihrer Oma. Sie waren ganz allein auf der Straße. Acht Wölfe und ein Mädchen starrten die Haustür an. und diese zurück.

Da bist du ja, schien es leise zu flüstern. Wir kennen uns doch.

Räume die in Fürsorge getränkt durch ihre Bewohner existieren, wirken allein ohne diese. Thela fühlte ihre Oma mit jedem Zentimeter, den ihre Augen an der Fassade ablasen. Und nicht. Sie war nicht da.

Langsam fand sie ihre Füße auf den vier Stufen zur Haustür, doch der Weg wurde länger. Die Wölfe warteten. Die großen Gestalten, die versuchten lautlos zu atmen. Ihr Fell war

aufgestellt.

Sie spürten, dass eine fremde Trauer große Hände über das Dach hielt.

Thelas Finger hielten den runden Türknauf. Ihr ganzes Gewicht lag darauf. Eigentlich hielt der Knauf sie, aber das bemerkte er nicht.

Sie öffnete die Tür, die jemand nicht abgeschlossen hatte, was untypisch war und dort stand sie, umwölkt von dem Geruch ihres Zuhauses, den sie zum ersten Mal wahrnahm und doch wiedererkannte. Ihr Umriss hatte gefehlt in der Zusammenstellung und jetzt war sie hier. Zu spät.

Zu spät, begriff sie jetzt. Und das war das Signal für ihre Knie jetzt nicht mehr stark zu sein und ihre Wölfe, dass sie lange genug Abstand gehalten hatten.

Sie waren da und kreisten sie leise winselnd ein, spürten ihren Schmerz. Thelas Schmerz und ihr eigener und sie rollten sie ein, bargen sie. Hielten sie in ihrer Mitte wie sie es ab der ersten Nacht, die sie zu ihnen gekommen war, getan hatten. An Ort und Stelle, in dem Flur ihrer ersten Schritte, auf Flickenteppichen die ihre Oma gemacht hatte, dort lagen sie in einem nach außen drehenden Wirbel aus viel Fell und wenig Haut. Und Thela weinte und sie jaulten und hörten nicht auf und waren da. Sie waren alle da, zusammen gekommen und blieben zusammen. Und Thela riss es in ihrer Mitte hin und her, doch da waren warme Körper, die sie hielten und nicht allein ließen.

Der jüngste hielt seinen Hals über ihr Gesicht und atmete auf ihr Schlüsselbein. Ihre Welt wurde klein in diesem Moment. Nichts gab es mehr, nicht die Angst entdeckt zu werden oder die Sorge um die Anderen, wie sie ernähren, wie sie erklären, wie sich selbst erklären. Nicht Oma. Nicht das Haus. Nur der Atem auf ihrem Schlüsselbein und Fell, das doch versuchte für sie ruhig zu sein und die Anderen, von denen sie wusste dass sie liegen blieben, so lange, bis sie wieder aufstehen würde.

...

.

In verschieden geformten Intervallen knallte die Tür zur Straße hin und dann knarrte auch die Tür aus perforiertem Metall , das an schwülen Tagen die Fliegen fern hielt. Die schmutzigen Sohlen zogen über den fettflorigen Teppich, der Spuren zur Küche hin trug.

Ihre großen Pfoten hatten Fehlbildungen und zwangen die Schuhe aus ihrer Form. Verbrachte sie genug Zeit neben ihnen, konnte sie die Schuhpaare anhand der Abnutzungen und Ausbeulungen zuordnen, erahnte, welche Knochen wie gebrochen und wann schlecht verheilt sein mussten. Die unerfahrenen von ihnen waren hungrig und erwähnten es nie.

Im Haus angekommen, zerlegte sich das Rudel spröde, sie lungerten auf dem Sofa und auf dem Boden. Sie saßen im Garten, thronten auf dem großen Holzkonstrukt und warteten auf laute Anweisungen. Die Physis der großen Körper stach gegen die warme Sonne. Ihre Gliedmaßen waren lang und beim Ausruhen störend im Weg. Saßen sie vornübergebeugt, da irgendwann einmal die Position gewechselt werden musste, hoben sich Wirbelsäulen aus dünner Haut. Es war nicht leicht das Signal festzustellen und doch schienen sie es gleichzeitig wahrzunehmen, die Gruppe war wieder eins und wurde lauter, nun da sie konnten und gaben die Laute jeder für sich wieder. Das Jaulen kreiste umeinander und drohte mit einem Inhalt den sie nicht kannten.

Richtungsgebend waren jetzt zwei – ein junger, der alt knurrte und der ohne viel intaktes Fell ging. Er erzählte die Geschichte zu seinen Narben nicht, was sie tiefer erschienen ließ. Dann war da ein alter, dessen Konturen dick waren und der die eigentlich notwendige Agilität nicht mehr vorweisen konnte. Seine Laune bestimmte das Wetter im Raum. Von ihm nicht anerkannte Regungen oder Späße ignorierte er und lenkte des Einzelnen Furcht langsam um ihn herum. Durch kaltes Schweigen bestrafte er, durch Aufmerksamkeit erkannte er an. Seine Launen trugen keine Linearität, was sie drohend im Hintergrund wabern ließ. Der junge heisere Wolf und der alte dicke Pelz beobachteten einander stets aus den Augenwinkeln.

....

Das Klopfen mehrerer Fäuste zog von der Tür in den Garten hinein. Sie waren da.

Knut.

Hinter den Scheiben des zweiten Stockes Gebäudes Nr. 1b in der Inselstraße in Berlin-Mitte wohnt Knut. Er ist seit drei Jahren Hausmeister der Hälfte der Gebäude in dieser Straße und ist recht zufrieden mit dem damit einhergehenden Patientenstamm, wie er es nennt. Immerhin sind darunter fünf Zahnarzt, drei Physiotherapie, eine Logopädie und eine Kiefernorthopädiepraxis. Keine Elendsecke der Stadt. Knut muss eine weiße Latzhose tragen, während er im Haus der Zahnärzte beschäftigt ist und zwei böse Zungen zu Vorzimmerdamen gehörend, unterstellen ihm nicht nur deswegen eine gewisse Ähnlichkeit zum bekanntesten Zootier der Hauptstadt.

Zu eine von Knuts Tätigkeiten gehört die Nachsicht der Speichel- und Bluttanks in den Kellerräumlichkeiten der Praxen Dr. med. Heger und Dr. med. Tosenbruch. Im Normalfall sieht dies lediglich die tägliche Kontrolle der Behälter, durch Einleuchten mittels einer Taschenlampe und gegebenenfalls den Anruf an ein Unternehmen vor. Dieses kommt dann und sagt die Flüssigkeitentanks ab. Doch Knut hat zudem ein Geheimnis. Knut sammelt Zahnreste.

Diese fischt er mit einer selbstgebauten Apparatur heraus. Sie besteht aus zwei Besenstielen und einer Spätzlekelle über die er eine Strumpfhose gestülpt hat. Anfangs experimentierte er mit Käschern aus dem Anglerbedarf und alltäglichen Küchensieben, doch mit wachsender Erfahrung kamen die modifizierten Instrumente hinzu. Auch der Schritt hin zu zwei Besenstielen war notwendig, denn die Tanks sind überraschend tief. Seine Ärmel wurden öfter nass und rochen den Rest des Tages ungut. Die Strumpfhose wechselt er alle paar Male, oft bleiben nämlich Klumpen geronnenen Bluts oder Schleimpropfen daran hängen und Knut ist nicht eklig.

Knut ist akribisch in seiner Leidenschaft.

Mit den vielen kleinen und den wenigen größeren Stücken; ganze Zähne findet er nur sehr selten, hat Knut die Wände seines Badezimmers mosaikiert. Knut ist Künstler. Und da Zahnstein das härteste Material im menschlichen Körper ist, dass zudem, wie er hervorzuheben mag, nur unter sehr schweren Bedingungen Kalk ansetzt, ist es ausnehmend praktisch. Gern erzählt er Gästen seine Lieblingszote, dass er immerhin nicht mit Coca Cola dusche, seine Wände demnach nichts zu befürchten brauchen.

Hatte er immer erzählt, muss es richtiger Weise heißen, denn Knut empfängt keine Gäste mehr. Diese wollen immer an irgendeiner Stelle das Badezimmer aufsuchen und so gern wie er das Produkt seiner vielen Stunden an sorgfältig feilender, setzender und klebender Arbeit präsentiert, so wenig Lust hat er doch auf die Reaktion, die immer eintrifft. Immer.

Die Leute hören gar nicht zu, wollen die Schönheit der dentalen Dramaturgie seiner Wände nicht wahrnehmen und stempeln ihn als verrückt ab. Nicht verstanden wird die Schönheit menschlicher Überreste als reizvolles Dekor an Berliner Altbauwänden, mit Gästen hats Knut also so gar nicht mehr. Selbst dann nicht, wenn sie ohne Erklärung nicht erraten, was er da verbaut hat.

Knut ist jetzt nur noch selbst Gast. So wie heute, da er auf dem Sofa von Charlotte sitzt. Charlotte hat er beim Arbeiten kennengelernt. Sie ist die neue Empfangsdame der Physiotherapeutin im dritten Stock und die Erste, die ihn auf seine selbstgebaute Apparatur angesprochen hat. Vage umschreibend hatte er etwas von Resten und hartem Kleinmaterial gemurmelt, sich von Charlottes Kopfnicken anstecken lassen, hatte langsam begonnen, mehr zu erzählen und schließlich, beim Anblick des vor Interesse auf dem Tresen aufgestützten Kinnes von Charlotte, sogar berichtet, dass Zähne darin zu finden seien. Die weitere Verwendung dieser hatte er jedoch verschwiegen. Dies hier galt es vorsichtig anzugehen. Er mochte sie.

Nach ein paar Wochen und täglichen Kurzunterhaltungen saß er nun hier, auf dem sehr weichen Ledersofa mit abgewetzten Ecken und bunten Kissen darauf.

Gerade eben war sie in die Küche abgebogen um eine weitere Kanne „Erholung-und Entspannungstee“ mit Hagebutte und Passionsfrucht aufzugießen. Dieser hatte sich als passende Unterstreichung ihrer Unterhaltungen erwiesen, der freudige Dialog nur vom Harndrang beider unterbrochen, den sie lachend als einzig negative Wirkung ihrer gemeinsam verbrachten Nachmittage quittierten. Zufrieden mit sich an seinem Fleck spielte Knut mit einem Teelöffel, trommelte mit ihm auf seinem Oberschenkel und sah aus dem Fenster, das draußen einen an Kälte zunehmenden Herbstabend zeigte. Den Stiel des Löffels hielt er am Ende, zwischen Daumen und Zeigefinger eingeklemmt und ließ ihn mit Schwung auf dem Schenkel aufwippen. Beim letzten Mal Wippen nun hatte er zu viel Schwung geholt, oder aber der Griff seiner Finger hatte durch die Hitze vom Tee und des leitenden Metalls unter Produktion kleinster Mengen Schweiß an Druck verloren… jedenfalls flog der Löffel in einem Bogen direkt hinter ihm an die Wand, prallte dort ab und landete anschließend hinter der Rückenlehne des üppigen Sitzmöbels auf dem Boden.

Unangenehm von der eigenen Schussligkeit berührt, stand Knut auf, stellte die leere Tasse auf den Beistelltisch und schickte sich an, das Sofa von seinem Platz zu rücken. Aufgrund von mangelnder Schmalheit des Oberkörpers, oder besonders langer Arme, um darunter zu tauchen, blieb nur diese Möglichkeit. Erleichtet stellte er fest, dass das lederne Meublement auf Rollen stand, so also nicht mit viel Einsatz der Rückenmuskulatur mühsam geschoben, sondern nach Entsichern der Bremse nur angeschubst werden musste, der Rest passierte bereits von allein.

Charlotte klapperte in der Küche mit Schranktüren und Tonbehältern.

Er entdeckte den Löffel, wollte sich grad wundern, dass nicht eine einzige Staubflocke unterhalb der Sitzgarnitur lag und bemerkte dann die eigenartige Haptik der Raufasertapete hinter dieser, oder vielmehr, wo eben noch die Rückenlehne gewesen

war. Nur wenige Zentimeter von seinem Gesicht entfernt, da immer noch in gebückter Haltung verharrend, sah er Massen an Popeln auf der papierbespannten Wand. Zusammen mit den angestammten Unebenheiten durch die darunterliegenden, ihr namensgebenden Raufasern ergaben sie eine Plastizität, über die er sich entzückte. Für weitere Fragen hatte er noch keinen Platz. Zuerst galt es, dem Fund nähere Begutachtung angedeihen zu lassen. Als seine Knie schmerzhaft spürbar wurden, richtete er sich auf, schob die Couch vollends in eine Ecke und betrachtete das in etwa ein mal vier Meter große Relief an Popeln vor ihm.

Er war noch immer versunken in handwerklicher Wertschätzung, als Charlotte mit einem Tablett Tee und Keksen den Raum betrat und angesichts der verrückten Chaiselongue und dem im Schneidersitz vor ihrer Wand sitzenden Knut einen Schreck erfuhr. Sie stellte das Tablett ab und sich hinter ihn, nur zwei Schritte und leises Atmen verrieten Charlotte hinter Knut.

„Es sind die Sternenbilder, nicht wahr?“ Er suchte ihren Blick.

Sie nickte langsam, sie hielt ihre Strickjacke am Saum fest.

„Den großen Wagen hab ich gleich erkannt. Den kleinen auch. Und da, den besonders dicken Südstern. Lange gebraucht habe ich für den Wassermann, aber der ist ja auch noch nicht komplett. Ein Wahnsinn.“

Er rutschte auf dem Boden herum und funkelte sie an. Er zeigte positives Interesse, eine Reaktion, die sie nicht erwartet hatte. Sie faltete sich neben ihm klein und den Kopf auf seinem Oberschenkel, begann sie zu erzählen. Knut hatte Mühe zwischen dem Bild und ihrem Profil so nah an ihm, hin und her zu wechseln.

„Da, den Teil, damit hab ich angefangen. Und die Ecke hier, an der habe ich insgesamt drei Wochen lang immer mal wieder gearbeitet. Aber … da, am Stier und am Zwilling. Die hab ich beide in einer Woche Bronchitis fertig bekommen. Irgendwann hab ich einfach direkt die Matratze aus dem Schlafzimmer hiervor auf den Boden gelegt, im zwei-Minuten-Takt hatte ich neues Material zum Weitermachen. Knut nickte und lächelte.

„Und der Südstern, der dir sofort aufgefallen ist? Das war der erste nach dem Aufwachen. Am Abend zuvor hatte ich Staub gewischt, also war die Textur besonders trocken und dunkel, wie du hier sehen kannst. Der hatte auch einen Faden an sich hängen und einen weiteren feuchten – ich sag mal, Anker. Das war ein richtiges Erfolgserlebnis, so groß war der. Der obere Teil des Schützen hingegen besteht aus mehreren kleinen, deswegen ist die Farbgebung an der Stelle da so speziell. Ein bisschen Rot ist auch mit drin, da hatte ich mich wohl übernommen.“ Sie errötete hierbei. Knut strich zu ihren Worten zärtlich mit einer Hand über die rauhe Haptik, während Charlotte mit in etwa der gleichen Geste seinen Bart durchfuhr. Es war ein herrliches Streichen und Rubbeln in diesem Moment. Beide versanken in der Wonne der Strukturen und dem warm hinunterrinnenden Wissen eines Jemands, der einen verstehen konnte. Sie verbrachten das Wochenende in ihrer Wohnung, verließen das Bett wenig, arbeiteten zusammen an der Fertigstellung des Wassermanns, tranken mehr Tee und fanden Freude daran, Ansichten mit dem Gegenüber abzugleichen. Knut war glücklich. Doch von seiner eigenen Leidenschaft hatte er noch immer nichts verraten. Lieber wollte er es zeigen, er wollte ihre erste Reaktion sehen können.

Nach fünf Arbeitstagen voll mühsam versteckter Turteleien und unterdrückter Gluckser,

wann immer er rührend vor dem Speichel- und Bluttank stand, war es so weit. Charlotte betrat und besah seine Wohnung und nach dem obligatorischen Rundgang öffnete Knut mit unterdrücktem Grinsen die Tür zum Badezimmer. Sie betrat den Raum mit den so geschickt platzierten Lichtinseln. Mit viel Zeit und Geduld drehte Charlotte sich immer wieder um ihre eigene Achse und ließ keine Ecke in ihrem Fokus aus. Sie sah die zwei Topfpflanzen auf dem Fensterbrett und die vielleicht selbstgemachten Flickenteppiche neben der Badewanne. Die schwarzweiß-Fotografien dort, wo die beschichteten Wände aufhörten und die gestrichene Tapete begann. Die weißklein marmorierten Wände, deren Ritzen blau leuchteten. Sie strich mit beiden Händen über die sauber versiegelten Erhebungen und sah ihn an.

„Hilf mir hier, wonach suche ich?“

„Es sind Zähne.“ Sagte er ihr. „Aus den Praxen.“

„Wie?“ Schmal betrachtete sie nun im Einzelnen die Verzierung. Direkt da, ein dicker Backenzahn, wie hatte ihr das vorher entgehen können? Teilweise waren Kronestücken dabei!

Ihre Schulten wellten sich zu den Ohren. Sie verschränkte ihre Arme und sah Knut an.

„Das ist.. so. Eklig. Das ist dein Hobby?“

Knut wusste nicht, in wie wenig Zeit sie wirklich gegangen war. Es fühlte sich langsam an. Sie hatte die Wohnung zielgerichtet verlassen, ohne ihn anhören zu wollen. Die Tür war mit Schwung ins Schloss gefallen. Er dachte daran ihr hinterherzulaufen, wusste aber um die Sinnlosigkeit.

Zu schnell war es vorbei, war sie weg. Er hatte auch keine möglichen Worte für sie im Kopf, die, sie überzeugten, sagten, dass es ok war. Knut strich über die Wände seines Badezimmers und seufzte. Nicht viel, nur kurz.